
„Aggiornamento“ – Aufbruch ins Heute

|| Kirche im 21. Jahrhundert¹

Dietmar Lütz

I. Jahrhunderte als Zeitansagen

Jahrhunderte sind keine theologischen oder biblischen Zeitbestimmungen (Zeitansagen). Jahrhunderte und Jahrhundertwechsel dienen eher zur Orientierung als zur Ortsbestimmung im globalen Geflecht der Geschichtsknäuel irgendeiner Zeit. Das 16. Jahrhundert mag aus der Perspektive einiger mitteleuropäischer Länder „Renaissance“ genannt werden, für Nord- und Südamerika war es das Jahrhundert, in dem das Ende großer Kulturen und großer Freiheiten eingeläutet wurde, in dem im Namen Christi der Tod von Hunderttausenden von Indios beschlossen wurde, was aus der Sicht der Großzahl der Eroberer nicht mehr war als die Massenschlachtung von seelenlosen Tieren. Das 18. Jahrhundert wurde – wiederum von einigen mitteleuropäischen Ländern – das Zeitalter der „Aufklärung“ genannt, aus der Perspektive der afrikanischen Länder war es hingegen das Zeitalter der Blüte des Sklavenhandels, in dem Zehntausende von Schiffsladungen schwarzer „seelenloser“ Menschentiere im afrikanischen Kontinent gefangen, verkauft, verschifft und in Europa und der Neuen Welt verschachert und versteigert wurden. Das 19. Jahrhundert wird noch heute von vielen als das Zeitalter der modernen Mission bezeichnet. Es war – aus Sicht der Deutschen und der Angelsachsen – die Zeit der Blüte von Hunderten von Missionsgesellschaften. Aus der Perspektive Asiens war es die Blüte kolonialer Ausbeutungen, die Zeit der unsäglichen Opiumkriege, die – das mag hier einmal erinnernd angemerkt werden – die chinesischen Seehäfen mit Kriegsschiffen und Kolonialheeren zwangen, sich dem britischen Handel mit Opium zu öffnen.

Dieser kleine, grobe Rundumschlag in der Geschichte der Jahrhunderte könnte ad libitum fortgesetzt werden, er zeigt immer wieder dies: Ein Jahrhundert war in allen Zeiten nur ein Gefäß, in dem zur gleichen Zeit Hohes und Niedriges, Erhebendes und Unmenschliches, Göttliches und Teuflisches die Geschichtsbücher und die Chroniken auffüllte.

Nicht anders geht es den üblichen Begriffen Neuzeit, Moderne und Postmoderne. Sie sind Begriffsbildungen von Leuten, die wiederum ein Licht auf Vergangenes werfen aber zugleich ihre eigene Zeit als eigentlich unüberbietbar ansahen. Modern ist out. – Postmodern ist in! Was aber kommt

¹ Vortrag vor dem Pastoralkonvent Berlin-Brandenburg am 12. Dezember 2006 und in der Ev.-Freik. Gemeinde Krefeld am 23. November 2007; für den Druck leicht überarbeitet.

nach der Postmoderne? Geht es noch ein bisschen „postmoderner“? Alle diese Zeitansagen belegen nur Eines: Jeder lebt nun einmal nur in seiner Zeit und beschreibt immer nur das Heute aus heutiger Sicht, heutiger Perspektive, mit heutigen Begriffen.

„Heute“, das ist in der Tat ein theologischer, ein biblischer Terminus, der nicht nur erlaubt, sondern geboten ist. Im Heute ist jedermann zu Hause, im Heutigen ist jeder Mensch Experte, denn das Heute geht jeden an. Und: Über das Heute kann sich jeder authentisch äußern. So sehr es auch scheint, dass das Heute jedes Menschen Eigentum ist (das einzige vielleicht), so sehr stellt eine kurze Überlegung genau dies in Frage. In der Finanzwelt, genauer: im Buchungswesen, werden seit Jahrhunderten alle Finanzbewegungen einer Firma in einem Tagebuch festgehalten, dem Journal. Tag für Tag – jour à jour – wird aufgeschrieben, was dem Unternehmen auf Soll- und Habenseite zugeschlagen wird. So jedenfalls in der Theorie, denn in der Praxis – vor allem kleinerer Firmen – sind diese Tagebücher selten regelmäßig „à jour“. Die Buchungen werden eben nicht täglich vorgenommen und müssen bei Rückstand erst „auf den Tag“ gebracht werden, um „à jour“ zu sein. Nachlässige oder überforderte Kleinunternehmer kämpfen oft verzweifelt darum, die Bücher auf dem Stand „heute“ zu haben.

Was in Firmen wenigstens eigenes Interesse und überdies gesetzliche Pflicht ist, wird in den „Tagebüchern“ von Gesellschaften und Völkern oft sträflich vernachlässigt. Das Bewusstsein von gesellschaftlichen Gruppen und Individuen ist nur selten „à jour“. Eine belastbare Bilanz ist daher kaum zu erstellen. Die unzähligen Vorfälle, Handlungen und Ereignisse, die eine solche Bilanz negativ ausfallen lassen würden, sind kaum verbucht, berücksichtigt, zuverlässig eingetragen im Journal des Lebens. Ja, die meisten gesellschaftlichen Gruppen leben permanent in längst vergangenen Wirklichkeiten, weil die „Bücher“ nicht oder schlecht geführt wurden.

Die Kirchen spielen hier keine Außenseiterrolle. Jedenfalls erwecken sie durch ihr Gehabe in besonderer Weise den Eindruck, nicht „à jour“ zu sein. Architektur, Sprache, Musik, Kleidung, Gedankenwelt gehören so erkennbar und gewollt einer längst vergangenen Zeit an, dass kaum eine Kirche sich den Ruf einer progressiven, zukunftsweisen und gegenwartsnahen gesellschaftlichen Gruppe hat bewahren können. Und die dunklen Kapitel der Vergangenheit werden im Allgemeinen weder aufgearbeitet noch eingearbeitet in das offizielle „Kirchen-Journal“.

Das Zurückbleiben hinter dem Heute führte vor allem die römisch-katholische Kirche in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts so sehr ins Hintertreffen, dass nicht nur von ihren Kritikern und Feinden unverhohlen von Gegenwartsdefizit und Verlust des Heute gesprochen wurde. Das große Motto des dringend notwendig gewordenen 2. Vatikanischen Konzils (1962–1965) hieß darum: „Aggiornamento!“ – die kirchliche Wirklichkeit „à jour“ zu bringen, in der Gegenwart ankommen zu lassen. Auf der Agenda stand deshalb die Liturgie in den Landessprachen, die Änderung der Blickrichtung des Priesters im Gottesdienst, die Neuorientierung des Ver-

hältnisses zu den Weltreligionen, die Neuorientierung des Verhältnisses zu Wissenschaft und Kunst sowie zu den anderen christlichen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften. Und die römisch-katholische Kirche war erfolgreich. Erfolgreicher – in dieser Hinsicht jedenfalls – als die protestantischen Kirchen bisher.

II. Drei Hindernisse auf dem Weg ins Heute

Eine Kirche, die allen Ernstes versuchen wollte, die Aufholjagd ins 21. Jahrhundert in Angriff zu nehmen, müsste sich jedoch der Hindernisse bewusst werden, die es bei diesem Unternehmen zu überwinden gälte. Aus der Vielzahl der Hindernisse seien drei besonders hervorgehoben: die Tradition, die Kultur, die Gottlosigkeit.

1. Betrachten wir zuerst die **Tradition**: Christliche Kirche ist *per definitionem* Traditionskirche. Sie ist darauf angewiesen, immer wieder neu in dem Hafen ihrer eigenen Überlieferungen vor Anker zu gehen und von dort her Proviant für ihre weiten und langen Reisen zu bunkern. Tradition ist für die Kirche, die sich zu Jesus Christus bekennt, Frischwasser, Lebensbrot und Vitamin. Es ist zutiefst naiv, als Protestanten die Bibel gegen die katholische Tradition ausspielen zu wollen. Beide, Bibel und Katholizismus, sind Tradition und ruhen auf immer noch anderen und älteren Überlieferungen. Auch der römische Katholizismus will nichts anderes sein als die gelebte Auslegung der biblischen Überlieferungen, insbesondere des Wortes Jesu: „Er (der Heilige Geist) wird euch in alle Wahrheit leiten.“ (Joh 16, 13).

Vieles an der biblischen Überlieferung ist heute wunderlich und geradezu peinlich. Wir brauchen nur an den neutestamentlichen Antijudaismus zu denken, an die Verbote, Frauen in Gemeinden reden und lehren zu lassen, an die strikte Verurteilung homosexueller Praktiken, an die legendären Ausschmückungen der Weihnachts-, Oster- oder Himmelfahrtsge-schichten, an die vorwissenschaftlichen Schöpfungserzählungen, an Brutalitäten und Menschenrechtsverletzungen im Namen Gottes (z. B. bei der „Landnahme“) und die schier unüberwindliche Schwierigkeit, biblische Erzählungen und historische Ereignisse in Einklang zu bringen.

Eine Kirche, die heute „aggiornamento“ sagt, muss deshalb Antwort geben können, ob und wie biblische Verankerung und moderne Wissenschaft in Übereinstimmung gedacht werden können. Es ist doch kein Zufall, dass heute (!) besonders in bibelfesten und so genannten „bibeltreuen“ Kreisen der Kampf gegen Evolutionstheorie, Frauenemanzipation und Bibelwissenschaft wieder so heftig entbrannt ist. Die Gemeinde Jesu ist und muss Überlieferungsgemeinde sein, sonst ist sie nicht mehr Gemeinde Jesu. Aber wie sie es ist, das ist die zu lösende Frage, soll das „aggiornamento“, das Ankommen in der Gegenwart, gelingen.

Vier Wege der Traditionsgebundenheit scheiden hierbei allerdings von vornherein aus:

- der Weg des Neuprotestantismus
- der Weg der Sakraments- und Amtskirche
- der Weg des Fundamentalismus
- der Weg der Gründerväterkirche.

a) Der Weg des *Neuprotestantismus* sollte der Kirche allerdings verboten sein. Er ersetzte die biblische Überlieferung handkehrum durch allgemeine „heutige“ Religiosität, erkaufte sich damit die Unanständigkeit seines Glaubensbekenntnisses und endete – wenn wir Karl Barth folgen – direkt im Deutschen Christentum und damit im Kielwasser einer heidnischen Ideologie, die sich als zunehmend dämonischer Natur entpuppte. Der Weg des Neuprotestantismus bleibt uns also verschlossen.

b) Verschlossen bleibt uns aber auch der Weg der *Sakraments- und Amtskirche*. Hier ist jede Kirche „beata possidens“ (Euripides), glückliche Besitzende. Das Göttliche wird von ihr durch geweihte und ordinierte Beamte verwaltet. Solche Kirchen wännen sich im Besitz eines heiligen Verfügungsrechtes im Blick auf das Hier und Heute göttlicher Wirklichkeiten. Solche Kirchen – die Mehrzahl sind Volkskirchen – bedürfen also eigentlich keiner Vergegenwärtigungen, keiner „aggiornamenti“, da das recht verwaltete Amt die göttliche Gegenwart im heiligen Sakrament verbürgt. Dass sie dennoch laut das „Aggiornamento“ herbeirufen, liegt allein an dem misslichen Umstand, dass diesen Kirchen trotz der besten beamteten Sakramentsspender die Sakramentsempfänger fortlaufen. Zumindest in Europa haben Amts- und Sakramentalkirchen ihre Anziehungskraft verloren und verstehen das Aggiornamento als Re-Christianisierung, als Wiederkehrkampagne längst verlorener Anhänger- und Mitgliederheere. Traditionsverbundenheit durch Amt und Sakrament führt also nicht ins Heute.

c) Auch der Weg des *Fundamentalismus* scheidet aus! Fundamentalismus ist das gläubige Augenzumachen der Frommen vor dem, was sie über die Menschen, die Welt und die Bibel wissen sollten und wissen könnten. Man kann es zwar niemandem übel nehmen, in Sachen des Glaubens den einfacheren Weg der Blindheit (des blinden Glaubens!) zu wählen, aber als Erfolg versprechender Weg in das Heute scheidet er meines Erachtens aus.

d) Verschlossen bleibt uns schließlich auch der Weg der *Gründerväterkirche*. In Gründerväterkirchen wird das christliche Fundament mit Gründervätern, *ihren* Geschichten, *ihren* Visionen, *ihren* Missionen garniert. In ihnen werden Jubiläen gefeiert, die zumeist um Gründungsdaten ranken. Erinnerung an die „Väter“ wird groß geschrieben, mögen sie Oncken, Köbner, Wesley, Grafe, Zinzendorf oder Menno Simons heißen. Gründerväterkirchen – man darf auch Luther und Calvin durchaus einreihen – werden darum automatisch älter. Mit jedem Jahr entfernen sie sich unaufhaltsam vom Geburtsjahr ihrer Gründer, deren Ansichten und Einsichten darum immer ferner liegen und mühsam jeder neuen Generation nahe gebracht werden müssen. Es kostet jede Gründerväterkirche endlos viel Zeit, Geld und Energie, um jeder neuen Generation nicht nur die Grundzüge des

Evangeliums und die Grundlagen des Glaubens zu vermitteln, sondern auch die Eigenarten und Feinheiten, die Unterschiede und Spezifika der eigenen Kirche und ihrer Historie darzulegen und zu erklären. Meist bleibt bei solchen Unternehmen der ökumenische Geist gänzlich auf der Strecke. Das, was alle Kirchen verbindet (*genus proximum*), bleibt nämlich in der Regel – gemessen am Konfessionsmerkmal (*differentia specifica*) eher unterbelichtet.

Also scheidet auch dieser Weg als ein wünschenswertes Aggiornamento aus. Wenn sich Tradition als derart hinderlich erweist, wie soll dann eine christliche Kirche mit der Zeit gehen, ohne die Nabelschnur der Tradition, die sie allein am Leben erhält, zu durchtrennen? Wir werden weiter unten zurückkommen auf die Frage. Zuvor jedoch müssen wir die noch verbleibenden Hindernisse betrachten.

2. Da war zweitens die *Kultur* genannt worden: Kultur möchte ich definieren als das in einer Gesellschaft bestehende System von Werten und Fertigkeiten in ihren jeweils bedeutendsten Ausprägungen. Kulturen werden also an ihren Höchstleistungen gemessen und treten durch ihre Musterexemplare miteinander in Wettstreit. Wenn wir sagen, Kultur sein ein Hindernis auf dem Weg einer Kirche ins Heute, so liegt das vor Allem daran, dass Kirchen weltweit zu den großen Hervorbringern von Kultur zu zählen sind. Das gilt für Religionen ganz allgemein: In den Bereichen der Malerei, Bildhauerei, Musik, Dichtung und Philosophie haben alle Religionen – und hier das Christentum in vorderster Linie – Weltwunder vollbracht. Christliche Kulturleistungen, von Michelangelos David über den Kölner Dom bis zur Matthäusp passion, von den Werken des Augustinus bis hin zu Kant und Hegel, sind eben nicht nur Kultur im christlichen Umfeld, sondern Kultur aus christlichem Geist, christliche Kultur. Je größer aber das Kulturdenkmal, desto beharrlicher seine Verehrung. Nach Bach, Mozart und Brahms ist eben die Orgel nicht mehr wegzudenken aus der Kirche. Eine Kirche ohne Orgel ist für Viele wie ein Sommertag ohne Sonne.

Christliche Erziehung in Europa – sagen wir besser: in Deutschland – ist darum lange Zeit europäische Kulturerziehung gewesen. Die Pfarrer waren Lehrer, Organisten, Kantoren, Gelehrte in einem. Das (vor allem protestantische) Pfarrhaus war lange Zeit die Wiege der Kultur. Und dieser Kulturstrom ist heute – in unserer Gesellschaft – aus dem christlich-kirchlichen Flussbett in ein gänzlich nicht christliches hinüber geflossen. Die Kirchen gelten dabei als die strengsten Hüter ihrer alternden Kulturen. Ihre Veranstaltungen, ihre Musik, ihre Kunstwerke, ihre Gewänder, Instrumente, Architektur sind Zeugen vergangener Kulturepochen, besonders des 19. Jahrhunderts.

Nur langsam hält darum die heutige Kulturwelt Einzug in kirchliche Gefilde: elektronische Musik, elektronische Medien, Kunst, Film, Theater etc. Wenn und wo solches geschieht, handelt es sich um Ausnahmen. Das Heute zieht nicht ein in die Gottesdienste, sondern allenfalls in die Jugendgottesdienste. Das Verblüffende ist jedoch: Kirchliche Jugendliche altern

schneller als ihre nicht christlichen Zeitgenossen. Mit 35 sind sie mental oft schon wieder in der heimeligen Kultur des 19. Jahrhunderts angekommen. Echte Ausnahmen sind vorhanden, aber selten. Sie sind besonders in den so genannten Neuen Gemeinden bzw. den Jugendkirchen zu finden. Und sie haben Zulauf: ohne Orgel, ohne Gesangbuch, ohne Liturgie, ohne, ohne, ohne ...

Kultur bzw. kulturelle Prägung drückt sich jedoch noch anders aus: in Gemeindestrukturen und Leitungsfunktionen. Die traditionellen Großkirchen sind hier besonders hartnäckig: Sie vertreten die 3-gliedrige Amtshierarchie des 4. Jahrhunderts, die Sakramentsverwaltung durch ordinierte Geistliche aus der Reformationszeit und das Parochialsystem aus dem 19. Jahrhundert. Freikirchliche Gemeinden sind hier lockerer. Im Prinzip darf jeder alles machen – so will es das Priestertum aller Glaubenden – aber in der Praxis sind auch die Freikirchen längst schon zu Amts- und Ordinerungskirchen geworden. Der Anpassungsdruck durch ein staatskirchlich geprägtes Bürgerliches Gesetzbuch war zu übermächtig, Amtstitel und Amtstracht haben sich weitgehend durchgesetzt.

Vielen freikirchlichen Gemeinden gilt gar die vereinsrechtliche Struktur einer heutigen Ortsgemeinde mit Gemeindeleiter, Vorstand und Mitgliederversammlung direkt dem Neuen Testament entlehnt. Dabei ist gerade diese Struktur Teil unserer Kultur, unserer Rechtskultur, aber *unserer* Rechtskultur. Das Vereinsrecht ist nur wenig über 100 Jahre alt. In vieler Hinsicht ist es den Erfordernissen einer Gemeinde überhaupt nicht angemessen. Das merkt man sofort, wenn eine Gemeinde 500 Mitglieder hat, aber nur 80 zur Mitgliederversammlung erscheinen. Wie wenig die heutige Rechtsform den Erfordernissen einer Gemeinde heute entspricht, wird man spätestens dann merken, wenn eines Tages sämtliche kirchlichen Körperschaftsprivilegien von Staats wegen entfallen. Vielleicht wird Gemeinde dann als GmbH oder als Stiftung strukturiert werden. Kultur jedenfalls ist – besonders in ihren Hochleistungen – ein Hemmschuh auf dem Weg ins Heute – sie kann es jedenfalls sein, wo man das Wesen von Gemeinde und Kirche existenziell oder theologisch mit ihr verknüpft.

3. Das dritte Hindernis auf dem Weg ins Heute, auf dem Weg des Agiornamento, auf dem Weg, die Kirche *à jour* zu bringen, ist die *Gottlosigkeit*. Seit den Tagen des Hugo Grotius (1583–1645) lernt die europäische Welt zu leben und zu denken „*etsi deus non daretur*“, – „auch wenn es Gott nicht gäbe“. Längst ist aus der offenen Tür des „auch wenn“ (d.h. rein hypothetisch, rein konjunktivistisch, theoretisch, argumentativ, als nur mal angenommen), ein faktisches „als ob es Gott nicht gibt“ geworden. Diese Gottlosigkeit ist also weder polemisch noch atheistisch gefärbt. Sie ist nicht erfunden worden, sondern entdeckt. Gott ist – vor allem im Bereich der Naturwissenschaften – eine entbehrliche Hypothese. Der französische Mathematiker Laplace antwortete Napoleon auf seine Frage, so denn Gott in seinem System stecke, mit den berühmten stolzen Worten: „Je n’ai pas besoin de cette hypothèse.“ „Für mich ist diese Grundannahme Gott entbehrlich.“

Da können sich die Christen weltweit auf den Kopf stellen, können sich die Haare raufen: Gott bleibt zunehmend entbehrlich. Wo religiöse Menschen und Medien heute „Gott“ sagen, oder „Allah“, oder „Jahwe“ (Adonai!), da ist dennoch Skepsis, Misstrauen, Unglaube ein ständiger Begleiter. Gott wird zwar nach wie vor verehrt, geglaubt, angebetet, aber er ist nicht mehr Teil irgendeines Argumentes. Er ist niemals Teil eines Argumentes. Wir danken ihm, wenn am Gemeindeausflug schönes Wetter herrscht, aber wir legen diesen Ausflug sicherheitshalber nie in den April. Wir loben Gott, wenn die Gemeinde wächst, aber wir stellen nicht Gott, sondern den Pastor in Frage, wenn sie schrumpft. Wir preisen Gott als Schöpfer und Erhalter, können aber keinen logischen oder theo-logischen Grund geben dafür, dass täglich und regelmäßig mehr als 20 000 Kinder sterben an Hunger und Armut. Die Logik, der Anstand, ja unser Glaube verbieten uns, hier Gott ins Spiel zu bringen als Schöpfer und Erhalter dieser Katastrophe.

Das war zur Zeit von Newton noch anders. Seine Theorie der fernwirkenden Gravitationskräfte konnte gar nicht anders als von Gott her denken. Dennoch hatte „Gott“ auch in seinen Formeln keinen Sitz. Im Alltagsleben – selbst der Christen – sieht es nicht anders aus: Zwar ist das Gebet der unerlässliche Begleiter in allen Lebenslagen, aber dennoch vertrauen wir uns – trotz Gebet – lieber den bessern Ärzten, den präziseren Architekten, den klügeren Rechtsanwälten, den erfolgreicheren Pastoren an. In vielen Gemeindestunden ist Gott kein Argument. Die Finanzierung eines Kirchenbundes wurde keiner Gebetstruppe, sondern einer Runde von Finanzexperten übertragen.

Diese alltäglich praktizierte Gottlosigkeit, selbst im Umfeld des Glaubens, wurde in den vergangenen 150 Jahren auch theoretisch untermauert. Charles Darwin, Karl Marx, Sigmund Freud, Friedrich Nietzsche haben Gott in fast allen Bereichen des Alltags- und Wissenschaftslebens entbehrlich gemacht. Ja, sie haben die Gottlosigkeit zur stolzen Selbstbezeichnung einer Weltanschauungsgesellschaft werden lassen, des Atheismus. Wurde man vor 400 Jahren in Europa gefoltert, verbrannt, ersäuft, gerädert, weil man „falsch“ von Gott dachte, so ist *heute* in manchen Kreisen der bloße Glaube an Gott bereits verpönt oder geächtet, auf alle Fälle der Lächerlichkeit preisgegeben.

Heute, im 21. Jahrhundert in Mitteleuropa, ist Gott nirgendwo ein Argument, sondern allenfalls ein Sentiment. Im Fernsehen gehört „Gott“ zu den Folklorestücken aus oberbayerischen Dörfern, mit niederbayerischen oder ostfriesischen Landpfarrern. Allein dem Papst ist es vorbehalten – ich denke an seinen Besuch in Bayern (!) vom 9. bis 14. September 2006 – „Gott“ in die ersten Meldungen der Rundfunknachrichten zu bringen (Tagesschau).

Wer heute in Deutschland „Gott“ sagt, steht oft allein, daran hat auch Peter Hahnes „Schluss mit lustig“-Bestseller nichts ändern können. Er hat ja auch nur nachgewiesen, dass Gottlosigkeit nicht das letzte Wort sein kann, ja sein *darf*, oder eben das letzte Wort sein würde, bevor die Welt sich selbst das Licht ausknipst.

Wir haben gesehen, in welchem Umfang Tradition, Kultur und Gottlosigkeit den christlichen Kirchen und Gemeinden den Weg ins Heute versperren bzw. mit Stolpersteinen pflastern. Bevor wir uns darum in einem dritten Kapitel mit den Möglichkeiten eines *Aggiornamento* befassen, sollten wir uns darüber klar sein: Wir, die Christen, die Kirchen, die Gemeinden, die Geistlichen, die Theologen, wir, die Willigen, stehen nicht nur vor Hindernissen, sondern sind selbst Teil des Hindernisses. Tradition, Kultur und Gottlosigkeit sind im Übermaß Teile unseres Lebenskonzeptes. Wir stehen nicht im Stau, wir sind der Stau!

III. Tradition, Kultur, Gottlosigkeit als Meilensteine eines *Aggiornamento*

Mit diesem Wissen begeben wir uns also auf einen „Weg mit Hindernissen“. Damit man mich jedoch nicht falsch versteht: Man könnte das auch so lesen: „Hinweg mit den Hindernissen“. Darauf könnte ich mich nicht einlassen, denn bei den Hindernissen handelt es sich nicht etwa um Illusionen, Interpretationen, die man sich nur wegzudenken brauchte. Nein, sie sind veritable Entitäten, Wirklichkeiten, Wahrheiten oder, wie ich oben bereits sagte: Sie sind entdeckt, nicht erfunden. Tradition, Kultur, Gottlosigkeit sind Realitäten, deren ontologische, seinsmäßige Wahrheit zunächst verstanden sein will, bevor man auch den Irrtum, der immer an der Wahrheit haftet, begreifen kann. Dieses Erkenntnischema „Irrtum ist immer an der Wahrheit“, verdanke ich dem Theologen Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher (1768–1834). Er war in seiner Zeit der wohl bedeutendste Vertreter eines christlichen *Aggiornamento* (um die Jahrhundertwende zum 19. Jahrhundert), dessen missionarische Schrift „Reden über die Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern“ bis heute gelesen wird.

Schleiermacher schrieb in seiner „Glaubenslehre“ folgende erhellende Worte: Er sei überzeugt,

„[...] dass der Irrtum nirgends an und für sich ist, sondern immer an dem Wahren, und dass er nicht eher vollkommen verstanden worden ist, bis man seinen Zusammenhang mit der Wahrheit und das Wahre, woran er haftet, gefunden hat.“ (Glaubenslehre § 7, 3)

In einer weiteren Schrift wurde Schleiermacher noch deutlicher:

„Der Satz, dass aller Irrtum nur an der Wahrheit ist, und alles Schlechte nur am Guten, ist die Grundbedingung alles Streites und aller Korrektion.“ (Zur Darstellung des theologischen Studiums § 332)

Soweit Schleiermacher. Er macht darauf aufmerksam, dass man Irrtümer nicht dadurch überwindet, dass man sie ignoriert oder einfach korrigiert. Der Versuch, eine „heutige“ Kirche zu sein, kann nicht einfach dadurch gelingen, dass man traditionslose, kulturlose Kirche ist, Kirche, die ihre Gottlosigkeit durch fortwährende Gottseligkeit überwindet. Hierfür sind

die „neuen“ Kirchen, die „Jugendkirchen“, die postkonfessionellen Kirchen, die ganz und gar freien, neuen, nicht-denominationellen Gemeinden ein Beispiel. Keiner Tradition, keinem kulturellen Kontext verpflichtet, sind sie ausschließlich bibelgebundene Gottesanbetungskirchen, die sich der jeweils neuesten „Volx-Bibel“ verpflichtet wissen und deren Lieder niemals älter als drei Jahre sind. Dass Ignorieren nicht hilft, merken diese Kirchen jedoch bald, wenn sie selbst in die Jahre kommen und ihre jugendlichen Gründer ins Rentenalter eintreten.

Allerdings werden Irrtümer und Hindernisse auch dadurch nicht überwunden, dass man sie sich selbstbewusst zu Eigen macht. Viel zu leicht, zu schnell, zu oft sind Tradition, Kultur, sogar Gottlosigkeit als das Wesen von Kirche deklariert worden. Das Ergebnis:

- Kirche wurde Lehramtskirche.
- Kirche wurde Museumsinsel.
- Kirche duldet Gott-ist-tot-Theologie.

Die Gratwanderung zwischen Ignorieren und Akzeptieren ist mühsam, aber nicht unmöglich. Sie lebet in dem Wissen, dass Tradition, Kultur und Gottlosigkeit jeder Kirche den Weg ins Heute versperren und erschweren, zugleich jedoch Wahrheiten darstellen, deren Kern es zu verstehen gilt, wenn der Irrtum überwunden werden soll. Oder in den Worten des österreichischen Schriftstellers Karl Heinrich Weggerl: „Man irrt so hartnäckig, weil man nie gänzlich irrt.“ Kurz: Im zweiten Kapitel wollen wir Tradition, Kultur und Gottlosigkeit als für ein wahrhaftes Aggiornamento unverzichtbar kennen lernen, ohne aber in die Skylla eines frei schwebenden Jubelchristentums zu geraten oder in die Charybdis einer atheistischen Museumskirchlichkeit (oder einer der zahllosen Mischformen).

Sind Tradition, Kultur und Gottlosigkeit trotz allem als christliches Erbgut denkbar – und wie sind sie es?

1. Christliche Kirche ist Traditionskirche

Christliche Kirche ist *per definitionem* Traditionskirche, so sagten wir bereits oben. Kirche ist ja hergeleitet von „*oikia kyriaké*“ – von „Haus(halt) des Herrn“. Wenn Kirche diesen Herrn nicht mehr kennt oder kennen will, ist sie nicht mehr Kirche. Christliche Kirche ist Jesuskirche. Wer Jesus ist, kann Kirche nicht wissen ohne zu fragen, ohne zu lernen. Sie lernt Jesus kennen aus der einzigen Ur-Kunde von ihm und über ihn, aus dem Neuen Testament. Sie lernt ihn kennen aus den gesammelten Zeugnissen der Jesuszeugen und wird so selbst zu einer Kirche von lebendigen Zeugen.

Zeugnistradition unterscheidet sich von aller anderen Tradition im Wesentlichen darin, dass jede Zeugniswahrheit ein für alle Mal an die Ur-Zeugen gebunden bleibt. Diese Ur-Zeugen haben einmal geredet, können aber unsere Fragen nicht mehr beantworten. Das kann auch niemand stellvertretend für sie tun. Wer Gotteserfahrungen bezeugt hat, die Auferstehung

Jesu oder das Kommen und Wirken des Heiligen Geistes, tat dies in der Regel mündlich, und seine Zeugenaussagen wurden weiter und weiter bezeugt und schließlich aufgeschrieben. Zeugniswahrheiten sind aber *eo ipso verletzliche Wahrheiten*. Jeder Gegenzeuge stellt diese Wahrheit in Frage. Deshalb gilt: Zeugniswahrheiten gehören zu den prinzipiell unbeweisbaren Aussagen von Ur-Zeugen, die zwar durch zusätzliche Zeugen erhärtet, aber niemals bewiesen werden können.

So sind z.B. die goldenen Originalplatten des Buches Mormon nicht schon deswegen verifiziert und authentifiziert, weil sie von Joseph Smith und elf weiteren Zeugen angeblich gesehen worden wären. Auch können noch so viele Berichte von Marienerscheinungen in Lourdes niemals belegen, dass es jemals in der Grotte von Lourdes der Maria gefallen hätte, sich Menschenkindern zu zeigen. Zeugenwahrheit ist und bleibt verletzliche Wahrheit. Die Verletzlichkeit der Wahrheit wird nicht dadurch aufgehoben, dass man sie in ein Buch schreibt, Menschen unter Handauflegen den Schwur abnimmt, immer und unter allen Umständen zu dieser Wahrheit zu stehen, und auch künftig nur ja nicht die apostolische Sukzession abreißen zu lassen.

Dennoch ist Zeugenwahrheit alles andere als ungewisse Wahrheit. Historische Berichte sind nämlich prinzipiell nur Zeugenberichte, deren Wert durchaus nicht mit der Waage der Anzahl von gleichlautenden Berichten gemessen werden kann. Es gibt z.B. nur einen einzigen Augenzeugenbericht über den Ausbruch des Vesuvs im Jahre 79 n. Chr. Dieser Bericht des Plinius des Jüngeren wurde über bald 2000 Jahre hin tradiert und erst in jüngster Zeit als haarscharf authentische Beschreibung einer pyroplastischen Explosion eines Vulkans identifiziert. Historische Wahrheit ist *per se* Zeugenwahrheit und als solche *eo ipso* verletzlich.

Jede Glaubenstradition ist Zeugnistradition. Und es liegt in ihrem Wesen, nicht nur weitergereicht, sondern weitergelebt zu werden. Der christliche Glaube beginnt überall da abzusterben, wo er weitergereicht, aber nicht weitergelebt wird, wo es keine neuen Zeugen gibt, sondern nur neue Bekenner des alten Zeugnisses, wo Glaube keine neuen Erfahrungen macht, sondern alte Erfahrungen nacherzählt, wo die *paradosis* (traditio) nicht zur *martyria* führt, sondern zur *homologia*, wo der Glaube also keine Märtyrer kennt, sondern nur Nachbeter. Christlicher Glaube will gelebt, nicht gelesen werden. Tradition ist also Weitergabe gelebter und zu lebender Inhalte. Christliche Tradition ist meines Erachtens die Weitergabe von drei Inhalten:

- einer Tradition der Barmherzigkeit und Liebe (zu Gott und den Nächsten),
- einer Tradition der Gerechtigkeit,
- einer Tradition der Jesus-Geschichte (bis zur Auferstehung).

„Gemeinde heute“ wird sich daran messen lassen müssen, ob in ihr diese Traditionen leben. Dass ihr Lebendigsein – nach unserer Tradition – dem Wirken des heiligen Gottesgeistes zuzuschreiben und zu danken wäre, soll hier kurz, aber nachdrücklich vermerkt werden.

2. Christliche Kirche ist Kulturträgerin

Christliche Kirche ist auch immer die Kirche ihrer je eigenen Kultur. Und das muss sie sein. Was wir oben als das kulturelle Hindernis bezeichnet hatten, war das Kleben der Kirche an Kulturen der Vergangenheit, das mögen längst ausgestorbene Kirchensprachen sein, das mag Kirchenmusik und Liturgie ferner Zeiten sein, das mögen obsoleete Insignien früherer Macht und einstigen Reichtums sein (Tiara, Staatskirchenverträge, Kirchengesetze, Kathedralen, Kunstschatze etc.), wo immer Kirchen ihre gesammelten Kulturgüter als wesentlich für ihr Kirche-Sein ansehen und ausgeben, fährt der Zug der Zukunft ohne sie ab.

Die jungen Kirchen heute sind auch eine Form der modernen Bilderstürmerei. Ihre Räume sind kunst- und schmucklos, Synthesizer und Schlagzeug ersetzen die Orgel, der Beamer das Gesangbuch, der charismatische Prediger die Liturgie, die Turnhalle oder der Kinosaal die Basilika und die neugotische Kathedrale. Doch so wenig die Bilderstürmerei das Wesen der Reformation ausmachte, so wenig machten die neuen Gemeinden mit *ihrem* Jugendstil das Wesen eines echten Aggiornamento aus. Die heutige Jugendkultur altert nämlich schneller als alle ihre kirchlichen Vorgänger! Echtes Aggiornamento geht tiefer. Es geht dahin, wo das Evangeliumsgemäße auch der modernen Kultur gefunden werden kann, wo auch diese Kultur hier und heute am wahren Menschsein andockt, wo sie aus der Tiefe, dem Grund des Seins entspringt.

Hier sehe ich drei Dimensionen, wo dies im modernen kulturellen Kontext der Fall ist:

- In der Kultur der Freiheit,
- In der Kultur der Globalisierung,
- In der Kultur der Solidarität.

(Sie ähneln nicht zufällig den bekannten *liberté, égalité, fraternité*!)

2.1. Kultur der Freiheit

Überraschenderweise vertreten gerade die Kirchen die Freiheit nicht an sich, sondern für sich. Jede Freiheit, die einer Kirche nicht dient, wird von ihr abgelehnt. Jede Kirche hat z. B. der Freiheit des Glaubens einen engen konfessionellen Rahmen gesetzt. Innerhalb dieses Rahmens ihrer eigenen Konfession ist Glaubensfreiheit erlaubt. Wer jedoch Konfessionsgrenzen verletzt, muss ins Exil. Wie Hans Küng oder Eugen Drewermann oder Wilhard Becker. Verfechter der Glaubensfreiheit fechten in der Regel für die eigene Freiheit, nicht die der anderen. Julius Köbner war hier eine Ausnahme. Lesen wir die ersten Sätze aus seinem „Manifest“ aus dem Jahre 1848:

„Heute freuen sich die Verteidiger deiner Rechte, politische Wahrheit reden zu dürfen. Aber es freuen sich auch diejenigen deiner Bürger, deren Herz wärmer noch als für politische Freiheit für Gott schlägt, dass sie christliche Wahrheit reden dürfen, nicht geknebelt durch eine Zensur, die nur dem monopolisier-

ten Kirchentum das Wort gestattete, damit es dir ewig verborgen bleibe, dass Christentum und Staats-Pfaffentum ebenso verschieden sind wie Christus und Kaiphas. Deine Priester weinen über den Fall der absoluten Herrschergewalt, ihre treffliche Stütze, aber der Bekenner des freien Urchristentums wünscht dir Glück zum Besitz edler bürgerlicher Freiheit, wenn du sie dankbar von Gott empfängst und seinem Willen gemäß benutzest.“

Wie wenig die Kirchen in Deutschland zu den Liebhabern der Freiheit zählen, zeigen die wenigen Seiten dieses Manifests mit ihrem Ausschnitt aus der Geschichte der Religionsfreiheit in unserem Kontinent überdeutlich. Köbner war auch einsichtig genug, die Freiheit nicht nur von den „Anderen“, den Volkskirchen zu fordern. Deshalb schrieb er: „Jede herrschende Kirche ist eine verfolgende und inquisitorische [...]“. Aber erst die Abschaffung der Staatskirche in unserem Land durch die Weimarer Verfassung (1919) drängte die Volkskirchen in eine neue Rolle, in der sie nun selbst laut „Religionsfreiheit!“ riefen, aber wieder nicht „für alle“, sondern vorwiegend für sich selbst.

Will man nun allerdings die Liebe zur Freiheit gerade bei den Freikirchen suchen, sieht man sich nicht weniger getäuscht. Die Freiwilligkeit, das große Aushängeschild der Freikirchen, wird für ihre Mitglieder nämlich in der Regel mit dem Erwerb der Mitgliedschaft abgeschafft: Gottesdienstbesuch wird verpflichtend, Gemeindebeiträge werden erbeten, der christliche Glaube wird zu einem streitbaren Denominationsmerkmal, die korrekte Taufe zu einem Abgrenzungskriterium.

Sucht eine christliche Kirche die Brücke in die Zukunft (besser noch: in die Gegenwart), dann muss sie eine Frage befriedigend beantworten können: Wie haltet Ihr es mit der Freiheit? Kirchen, die ein ungeklärtes Verhältnis zur Freiheit haben, werden – in einer Kultur der Freiheit – Probleme bekommen mit alten und künftigen Mitgliedern. Eine nur behauptete Freiwilligkeit kann auf Dauer nicht bestehen und zerfällt, wenn sie nicht plausibel gelebt und gewährt wird. Die Anfälligkeit gerade der Freikirchen für autoritäre Prediger und charismatische Vollmachtsansprüche weisen hier auf ein ungelöstes Problem. Aggiornamento hieße hier, eine Kultur evangeliumsgemäßer Freiheit besonders für unsere freikirchlichen Gemeinden zurückzugewinnen. Das bedeutet insbesondere:

- die Durchlässigkeit denominationeller Grenzen in *beide* Richtungen (rein – raus);
- die Gestaltung von Verbindlichkeiten (Mitgliedschaft, Mitarbeit) derart, dass sie immer auch Wahlmöglichkeiten einschließen, die die individuelle Freiheit tangieren und garantieren;
- die Klärung des Verhältnisses von Freiheit und Verbindlichkeit in allen Formen des Zusammenlebens (Gemeinde, Familie, Gesellschaft etc.)

2.2. Kultur der Globalisierung

- Globalisierung ist die Inanspruchnahme aller Möglichkeiten, die der gesamte Globus heute bietet, an Bodenschätzen, Agrarprodukten, Tourismus und Intelligenzpotenzial (und Kriminalität).
- Globalisierung bedeutet aber auch die Ausweitung individueller Horizonte bis zum größtmöglichen Gesichtskreis: im Blick auf Informationen, Sprachenlernen, Bildungsmöglichkeiten und Kulturaustausch.
- Globalisierung bedeutet weiterhin die Nivellierung bisheriger kultureller Differenzen: im Blick auf Wertesysteme, Religionen sowie politische und geistige Weltanschauungen.
- Globalisierung bedeutet schließlich die Ausweitung geopolitischer Machtsphären durch Schaffung von Wirtschaftsräumen und militärischen Allianzen, mit dem Ziel globaler Friedenssicherung und schrankenloser Handelsmöglichkeiten.

Kirchen spielen in diesem Prozess kaum eine Rolle. Sie haben aber eigene Globalisierungstendenzen. Jede namhafte Konfession oder Denomination legt Wert darauf, Weltkirche zu sein, allen voran die römisch-katholische. Selbst die zersplitterten protestantischen National- und Landeskirchen haben 1999 die „gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre“ durch den Lutherischen *Weltbund* – und damit global – unterschrieben; ein erster Schritt auf dem Weg zu einer evangelischen Weltkirche. Dialoge zwischen Kirchen finden heute in der Regel auf Weltebene statt, wobei der Vatikan als Staat dafür den Weltstandard setzt. Der Genfer Weltkirchenrat ist zwar der Repräsentant der Ökumene, wird aber von seinen Mitgliedskirchen in einer Rolle der Bedeutungslosigkeit festgehalten. (Außerdem fehlen die Katholiken.) Ein Gleiches widerfährt fast allen globalen Kirchenstrukturen; deren Kostenrahmen naturgemäß immens ist, wenn sie wirklich von Bedeutung sein wollen. Schrumpfende Einnahmen bei den reichen Kirchen haben bisher immer zu erheblichen Reduzierungen der Beiträge für die jeweiligen Weltkirchenorganisationen geführt.

In dieser Kultur der Globalisierung leben wir mit unseren Gemeinden heute. Was würde *Aggiornamento* hier bedeuten? Die Antwort ist kurz und prägnant in zwei Richtungen:

- Globalisierung bedeutet konsequente *Ökumenisierung*. Die Zeiten sind vorbei, in denen eine antiökumenische Haltung ein Kavaliersdelikt war. Heute ist sie so zu benennen, wie es ihr zusteht: Die antiökumenische Haltung ist *geistig-frommer Rassismus*. Nie zuvor hatte eine Generation von Christen eine klarere Ahnung von dem, was es heißen könnten: Gott liebt diese Welt. Denn noch nie wussten wir, was das Wort „Welt“ bedeutet, wenn man es global mit Bildern von Flüssen, Meeren, Städten, Dörfern, Menschen und Gesichtern, mit Sprache und Kultur füllt.
- Globalisierung bedeutet aber zweitens: die bescheidene Einreihung des Christentums in die Garde der *Weltreligionen*, die teilweise älter sind als

der christliche Glaube. Vollmundige Glaubensansprüche sind hier ebenso wenig am Platze wie eine ethische oder dogmatische Abwertung derer, die aus „unserer Sicht“ nicht den richtigen Glauben haben. Wohlge-merkt: Pluralität ist nicht prinzipielle Relativität, aber die Voraussetzung für eine Friedensordnung der Religionen auf Weltebene.

2.3. Kultur der Solidarität

Damit kommen wir zum dritten Punkt, der dritten Dimension des kulturellen Kontextes, in dem eine Kirche das Evangelium finden kann, ja – zugegebenermaßen – finden muss: in der Kultur der Solidarität. Diese Kultur des sich solidarisch Machens mit den Unterdrückten, den Rechtlosen, den Armen, den Hilflosen, den Arbeitslosen ähnelt dem Evangelium so sehr, dass es Ausleger der Bibel veranlasst hat, die frühchristliche Solidarität der Christen untereinander und mit den Marginalisierten der Gesellschaft (Blinde, Waise, Lepröse, Witwen, Prostituierte und andere „Sünder“) als eine Form des „Ur-Kommunismus“ zu bezeichnen. „Alle hatten alles gemeinsam und keiner sagte von etwas, dass es sein sei“ (Apg 4, 32)! – In einer Kultur der Solidarität wird eine Kirche des Aggiornamento die Nähe zu all denen suchen, die – wenn auch aus anderen Beweggründen – Barmherzigkeit üben mit denen, die Barmherzigkeit suchen und brauchen. Das gilt sicherlich für alle Hilfswerke der Barmherzigkeit, aber auch für alle Parteien, die sich Solidarität und Menschlichkeit in ihr Programm geschrieben haben.

3. Christliche Kirche und ihr Erbgut der „Gottlosigkeit“

Bleibt uns ein letztes Kapitel, in dem ein Teil des christlichen Erbgutes behandelt werden soll, das neben Tradition und Kultur einer heutigen Kirche die Tür ins Heute – und damit in die Zukunft – öffnen wird: die Gottlosigkeit. Mich verwunderte es nicht, wenn allein das Stichwort „Gottlosigkeit“ bereits Verwunderung und Kopfschütteln auslösten sollte. „Gottlosigkeit“ – ein Gen der Erbanlagen des christlichen Glaubens? Statt ellenlanger Begründungen will ich einige Erinnerungen wecken:

- Gottlosigkeit bzw. Gotteslästerung war der Anklagepunkt, der Jesus das Todesurteil brachte.
- Gottlosigkeit (*asébeia*) war die Anklage gegen die ersten Christen in der Zeit der römischen Verfolgungen.
- Gottlosigkeit war übrigens auch der Anklagepunkt gegen Sokrates, den kein geringerer als Huldrych Zwingli zu den anonymen Christen, den Vorläufern des christlichen Glaubens zählte.

Haben alle diese Kläger sich nur geirrt oder ist auch hier wie immer der Irrtum an der Wahrheit? Dass die frühe Christenheit überhaupt als „gottlos“ verschrien werden konnte, lag wohl daran, dass sie noch keine Privilegien besaß, das, was „Gott“ war, zu definieren und definieren zu dürfen.

Kaum hatte sich jedoch unter Kaiser Theodosius der Wind gedreht (391), kaum war das Christentum per Gesetz zur offiziellen Staatsreligion geworden, waren seine alten Gegner, Ankläger und Richter plötzlich selbst zu den „Gottlosen“ geworden und mussten mit den Konsequenzen für die neue alte „Gottlosigkeit“ büßen.

Dieser „*wind of change*“ sollte uns vorsichtig machen, unsererseits zu schnell die „Gottlosen“ zu etikettieren und zu desavouieren. Wir fragen uns also, ob es eine theologische Daseinsberechtigung geben könnte für einen „gottlosen Glauben“. Und wir fragen insbesondere, ob eine Kirche, ein Christentum, ein Glaube, die ganz im hier und heute angekommen zu sein beanspruchen, nicht auf eine besondere Weise auch „gottlos“ sein *müssten*.

a) Die erste Antwort bietet das Alte Testament mit seiner *Schöpfungslehre*, die ja nichts anderes besagt als dies: Alles Geschaffene ist nicht Gott. Die Verehrung Gottes im Geschaffenen, im Geschöpflichen, ist Götzendienst. Darum heißt es: „Du sollst Dir kein Bildnis machen.“ Von nichts, von niemandem, weder im Himmel noch auf der Erde, noch unter der Erde. Das Allerheiligste des jüdischen Tempels war – dunkel und leer! Die heute – wie immer – weit verbreitete Idolatrie, die Anbetung von Idolen, von Bildern (!), findet überall dort statt, wo Gott durch Stellvertreter ersetzt wird, durch Platzhalter, Statthalter, durch alles, was den Kriterien des Paulus im Römerbrief, Kapitel 1, entspricht: „Denn sie haben die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes mit Bildern vertauscht“ (V. 23). Die Idolatrie im Christentum ist weit verbreitet und überall mit Händen zu greifen: In der Anbetung der charismatischen Leiter, in der Verneigung vor Amtsträgern, im Gehorsam gegenüber einem Papst, einem Bischof oder einer Schwester Oberin.

Auch die Kirchen sind nicht freizusprechen von Idolatrie, z. B. in der Verehrung von heiligen Texten, Konzilsbeschlüssen, Glaubensbekenntnissen, und für heilig erklärten Bekenntnis- und Konfessionsschriften. „Gottlosigkeit“ hieße hier und heute einen besonderen Bildersturm empfehlen, der allerdings nur in einem lang anhaltenden Prozess von Buße und Gebet bestehen kann.

b) Eine zweite Antwort darauf, ob und wie es ein gottloses Christentum geben könne und solle, liefert das Neue Testament mit seiner *Lehre der Inkarnation*. Als Gott Mensch wurde, wurde er verwechselbar. Er war nicht als Gott zu erkennen. Das Johannesevangelium sagt es gleich im ersten Kapitel so:

- „die Finsternis hat es nicht erfasst“,
- „die Welt erkannte ihn nicht“,
- „die Seinen nahmen ihn nicht auf“.

Dass er dennoch von Wenigen im Glauben „erkannt“ wurde, war Geschenk, nicht Verdienst. Christus entäußerte sich und wurde Mensch, ganz Mensch, in allen Dingen. Er wurde so menschlich, dass man ihm vorwerfen konnte, er sei ein Gotteslästerer – sein Todesurteil. Ein Christentum, das nicht mehr menschlich sein will oder kann, weil es die Verwechslung scheut, das

die Entäußerung scheut, weil es Angst vor dem Vorwurf der Gottlosigkeit hat, ein solches Christentum ist kein Jesus-Christentum.

c) *Die dritte Antwort* auf die Frage nach einem gottlosen Christentum finden wir bei einem Mann, der wahrhaft heute gelebt hat, obwohl er schon lange tot ist, *Dietrich Bonhoeffer*. Ihm verdanken wir die ersten Hinweise auf die *Notwendigkeit* eines gottlosen Christentums, auch wenn er es anders genannt hat. Zum besseren Verständnis wollen wir das Wort „gottlos“ noch einmal genau anschauen und ins Heute übersetzen. Die Gottlosigkeit, von der wir sprechen, hat im Griechischen den Namen „*asebeia*“. Die Wurzel des Wortes ist „*sebein*“ – „in scheuer Erfurcht verehren“. „*Sebas*“ ist somit die Scheu vor einem Höheren, Ehrwürdigen.

In religiösen Bereichen ist „*sebas*“, die religiösen Scheu bzw. Ehrfurcht, man könnte auch sagen: religiöse Ernsthaftigkeit. *Asebeia* ist dann das gerade Gegenteil davon, der Mangel an religiöser Scheu, Ehrfurcht, Ernsthaftigkeit, man dürfte fast sagen: Areligiosität, mit dem Zusatz: für solche Menschen gilt: ihnen fehlt die Ehrfurcht vor dem Heiligen, ihnen geht das Bewusstsein für höhere Werte ab. *Asebeia* ist gesellschaftliches Verhalten, das den bestehenden gesellschaftlichen Werten mit Verachtung entgegentritt (oder zu treten scheint). Genau das ist gemeint, wenn man jemanden einen „gottlosen Gesellen“ nennt, der nichts anderes ist als ein „vaterlandsloser Geselle“. Wer das Höchste im Volk verachtet, verachtet „Gott“ selbst.

Das Christentum hat längst vergessen, dass es den Göttern der Welt, den Göttern der Völker, ablehnend und kämpferisch entgegentreten wollte, als es sagte: *kyrios Iesous* – *Jesus (ist) der Herr!* Statt dessen hat es sich angepasst und dient eben diesen Göttern hingebungsvoll: dem Mammon ebenso wie den Idolen der Macht. Der christliche Glaube ist Religion geworden, eine von vielen. In solchem Kontext sind religionslose Menschen natürlich „gottlos“, denn sie lehnen die Götter der Gesellschaft ab.

Dass diese „Gottlosigkeit“ keinesfalls unmoralisch und in ethischer Hinsicht zügellos zu denken ist, das zeigen die vielen Marxisten und Sozialisten, deren „Gottlosigkeit“ (sie nennen es Atheismus) große ethische Leistungen hervorbrachten (z.B. die Abschaffung des Sonntags als Arbeitstag durch die Gewerkschaften und die Kommunisten). Und genau diese „Gottlosigkeit“ war es auch, die Dietrich Bonhoeffer damals in einer seltenen prophetischen Schau als das Christentum der Zukunft proklamierte. Er nannte es allerdings nicht „gottlos“, sondern „religionslos“. In einem religionslosen Christentum sah er das Ankommen im Heute, das *Aggiornamento*, das zugleich ein Ankommen im Morgen sein dürfte. Nichts schien Bonhoeffer eine gröbere Verletzung des Glaubens an Gott zu sein als das Unternehmen Kirche, das sich im God-Business als Marktführer etabliert hatte. Die christliche „Religion“ brauchte kräftige Medizin, um sich von ihrer religiösen Infektion heilen zu lassen. Wir gehen wohl kaum falsch, wenn wir seinen Begriff der Religionslosigkeit mit der hier gemeinten „Gottlosigkeit“ identifizieren. Und ihm überlassen wir deshalb die letzten Worte unserer Abhandlung. Wir zitieren aus Bonhoeffers „*Widerstand und Ergebung*“:

- „Der Mensch hat gelernt, in allen wichtigen Fragen mit sich selbst fertig zu werden ohne Zuhilfenahme der ‚Arbeitshypothese: Gott‘“.
- „[...] es zeigt sich, dass alles auch ohne ‚Gott‘ geht, und zwar ebenso gut wie vorher.“
- „Die Attacke der christlichen Apologetik auf die Mündigkeit der Welt halte ich erstens für sinnlos, zweitens für unvornehm, drittens für unchristlich.“
- „Die Frage heißt: Christus und die mündig gewordene Welt.“
- „Gott als moralische, politische, naturwissenschaftliche Arbeitshypothese ist abgeschafft, überwunden; ebenso aber als philosophische und religiöse Arbeitshypothese (Feuerbach!). Es gehört zur intellektuellen Redlichkeit, diese Arbeitshypothese fallen zu lassen bzw. wie so weitgehend wie irgend möglich auszuschalten.“
- „Und wir können nicht redlich sein, ohne zu erkennen, dass wir in der Welt leben müssen – *etsi deus non daretur*.“
- „Die mündige Welt ist Gott-loser und darum vielleicht gerade Gott-näher als die unmündige Welt.“
- „[...] aber der Tag wird kommen –, an dem wieder Menschen berufen werden, das Wort Gottes so auszusprechen, dass sich die Welt darunter verändert und erneuert.“